

Frankfurter Rundschau

Startseite › Kultur › Literatur

Hans Jürgen von der Wense: „Routen I“ – „Andere Religion, Sprache und Briefmarke“

23.01.2024, 16:47 Uhr

Von: Eberhard Geisler



Nobler Fluss: Die Weser im Herbstnebel. © imago images/imagebroker

Der aus der Zeit gefallene Privatgelehrte, Künstler und Autor Hans Jürgen von der Wense lädt zum Wandern an der Weser und in der Welt ein.

Der Germanist Conrad Wiedemann hat den Rezensenten, seinen ehemaligen Studenten, unlängst darauf aufmerksam gemacht, dass der Begriff einer deutschen Klassik, die in Schiller und Goethe ihre größten Repräsentanten gefunden hätte, lediglich die Erfindung von Literaturhistorikern gewesen war. Anfang des 20. Jahrhunderts hatten sie den Deutschen inmitten der anderen

Nationen Selbstvertrauen vermitteln wollen, etwas wie verlässliche Identität, mit der sie am Ende gar kriegstauglich sein könnten.

Wiedemann war also davon überzeugt, dass unserem Berufsstand die Aufgabe zufällt, historische Einordnungen immer wieder zu hinterfragen, Verschlüsselteres, Vergessenes hervorzuholen und Gewichte zu verschieben. Was peripher erscheint, kann immer auch in die Peripherie verdrängt worden sein. Kritik hätte demnach zu forschen, ob die Literaturgeschichte nicht hätte ganz andere Wege einschlagen wollen.

In diesem Sinn ist die Publikation des ersten Bandes der Aufzeichnungen zu begrüßen, ja zu feiern, die Hans Jürgen von der Wense (1894–1966) auf seinen Wanderungen durch bestimmte deutsche Landschaften gemacht hat. Von der Wense wusste, dass er – Privatgelehrter, Fragmentariker, Übersetzer, Collagekünstler, Komponist, Landschaftsforscher, Briefkünstler – völlig aus der Zeit gefallen war, eine *rara avis*, die nicht gehört werden würde und dennoch die Hoffnung nicht aufgab.

Statt eines Vorworts ist dem Band ein Brief mitgegeben, den der Autor am 31. Januar 1964 an seinen jungen Freund Werner Lukas in Göttingen gerichtet hat. Er bekennt: „Die Wahrheit ist, dass ich ein Mensch bin, der in seiner Zeit keinen Raum findet und der sehen muss, wie er unter verschiedenen Masken davonkommt.“ Er erlaubt sich, in dieser Situation auf die eigene Genialität zu verweisen: „Im ersten Weltkrieg – die Kriege werden ja bereits nummeriert – schrieb ich meine ersten Kompositionen, verwegener noch als Schönberg, noch beherrscher als Webern – von beiden wusste ich nichts.“

Dann berichtet er von dem Erlebnis, das ihn zum Wanderer und Schriftsteller machen würde. Er gelangt am 8. Mai 1932 „zufällig“, wie er sagt, nach Karlshafen an der Weser und notiert: „Eben jetzt, fing ich überhaupt an wirklich zu sehen ...“. Die Weser sei „nobel, hat nobilità, hat einen Schmelz wie Email, präraffaelitisch“ (die Stelle berührt den Rezensenten sehr, hatte er doch 1963 als 13-Jähriger den Leiter einer christlichen Pfadfindergruppe dazu bewegen können, gemeinsam eine Wanderung von der Porta Westfalica nach Hannoversch-Münden zu unternehmen – noch bevor er Wilhelm Raabe hatte lesen können, dessen Werk dieser Landschaft tief verbunden ist). Kurzum: Hans Jürgen von der Wense beginnt ab 1932 den Raum zwischen Paderborn und Fulda abzuwandern, in dem „diese Beseelung in der höchsten Potenz

anwesend“ ist. „Du wirst nicht fassen, dass dies Deutschland ist“, schreibt er in einem anderen Brief.

Das Buch

Hans Jürgen von der Wense: Routen I. Südniedersachsen. Hg. von Reiner Niehoff. Matthes & Seitz 2023. 434 S., 48 Euro.

Bleiben wir zunächst in Göttingen: mit seinem Gespür für Ausgegrenztes sucht der Autor das Haus auf, in dem der Privatgelehrte Karl Friedrich Christian Krause zurückgezogen gelebt hatte – „einer der tiefsinnigsten Philosophen und edelsten Menschen, die Deutschland hervorgebracht hat“. Er wurde totgeschwiegen, weil er Geheimnisse des Freimaurer-Ordens verraten hatte; später freilich wurde er in Spanien und Lateinamerika gelesen und verehrt. Ebenso sucht der Autor das Haus von Lou Andreas-Salome auf, Freundin von Nietzsche, Freud und „eigentliche ‚erfinderin‘ der psychoanalyse!“ Die Göttinger hatten nichts von ihr wissen wollen.

Tatsächlich spielt Literarisches oder Philosophisches bei von der Wense eine Rolle, etwa wenn er das freundschaftliche Verhältnis zwischen Friedrich Heinrich Jacobi und Goethe charakterisieren will, bei dem Philosophen „Jünglingsfrische u. Genialität des Herzens“ erkennt, bei Goethe jedoch Naseweisheit und eilfertige Promptheit konstatiert.

Derlei bleibt trotz aller Intuition leider unausgeführt, und auch die Notizen zu Wilhelm Raabe bleiben im Ansatz stecken: der Autor empfindet sich angemutet von dem Erzähler, kann aber dessen eigentliche und längst als avanciert gerühmte Leistung nicht erkennen. Vielleicht hatte er den Blick auf Raabe aber auch nur dazu benutzen wollen, seine eigene Auffassung bzw. Ahnung von einem wahrhaften nature writing zu verdeutlichen. Er bemerkt: „Die Landschaft schilderte er knapp, ihm ging es um menschenart – was der mensch in die natur hineinträgt ist sein wesen, sie selbst ist teilnahmslos.“ Von der Wense hingegen ging es um eine Natur, die keinesfalls stumm bleibe, sondern deren gelöste Zunge wandernd zu erfahren sei. Am 7. Mai 1963 schreibt er an

Hartmut Eickhoff nach Göttingen: „Wenn man die Dinge nur groß anspricht, antworten sie auch wiederum groß und leuchten aus ihrem engen Grund.“

Der Herausgeber des Bandes, Reiner Niehoff, zeichnet in seinem brillanten Nachwort ein komplexes Bild von diesem Schriftsteller, der jahrelang versucht hatte, seiner Vision literarische Form und geistige Struktur zu verleihen, eine „Schrift im Niemandsland zwischen Poesie und Wissenschaft“ (Niehoff) zu erreichen, dabei aber trotz aller funkelnden Einfälle und verstreuten Ansätze lediglich drei Texte zu den Messtischblättern von Jühnde, Hedemünden und Reinhausen hat ausführen können, die im Sinne des Autors waren, schließt Niehoff. Das Werk war ihm vielleicht gar nicht selbst das Ziel gewesen, sondern die „exzessive Entäußerung“, und diese ist eine wahrhaft faszinierende, großartige Einladung an uns alle.

Einmal noch, in einer Formulierung, die von der Wense für einen Blick vom Einzelberg bei Groß-Schneen wählte, war für ihn zum Greifen nah gewesen, was sich ihm im Lauf seines Schreibens mehr und mehr als eigentliches Ziel entschleierte hatte: „Blick ganz verschieden: nach N weitöde und seelenleer auf Gtg, nach S. bildreich schön getürmt, als begänne hier ein anderes Land mit and. Religion, Sprache und Briefmarken“ – die selbst unerfindliche Zutat, die die Welt in ihrem versöhnenden Gesamt und ihrer berausenden Diversität als Sage zum Sprechen zu bringen vermöchte.

Kommentare